

Mitten in diesem Versorgungschaos kam im Tierheim ein Karton mit einer Plastiktüte an. Eine Frau hatte einen wimmernden Welpen bei den Müllcontainern gefunden. Ich dachte, das gibt es nur in schlechten Filmen, öffnete die Tüte und erblickte ein dickes, kaum zwei, drei Tage altes schwarz-weiß geflecktes Welpenmädchen. Die Tierheimleiterin rief mir zu, dass wir die Hündin einschläfern sollten, das Tierheim sei voll, und wir könnten sie nicht mehr aufnehmen, wir sollten ihr ein leidvolles Leben ersparen. Nicht eine Sekunde, nicht mal den Hauch einer Millisekunde dachte ich daran, diesem zuckersüßen Geschöpf eine Todesspritze in seinen speckigen, kleinen Körper zu jagen.

Ich entlockte der kundigen Leiterin ein Rezept über Ersatzmilch, ein Eigelb, 200 Milliliter H-Milch sowie eine Vitamin-Lebertran-Paste. Das winzige Wesen stopfte ich mir unter mein T-Shirt und fuhr zu unserer Unterkunft. Dort eingetroffen, begegnete ich einem Mädchen aus England, vielleicht gerade mal acht Jahre alt. Ich zeigte ihr den Welpen, die Augen noch fest verschlossen, und fragte sie, welchen Namen das Kleine denn tragen solle. Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen: «Marcella.»

Von da an bekam Marcella Ersatzmilch eingeflößt, hin und wieder legte ich sie einer Hundemutter im Tierheim, die gerade Welpen hatte, an die Zitzen. Als Dank gab es viele Schmuseeinheiten und Leckerchen. Marcella lag abends in meinem Koffer neben dem Föhn, tagsüber krabbelte sie als bewegliche Wurst unter mein T-Shirt.

Sie flog mit mir zurück nach Frankfurt, und genau in über 8000 Metern Höhe öffnete sie nach vierzehn Tagen das erste Mal ihre Augen. Leider musste ich sie vermitteln, das gerade beendete Studium und ein zweiter Hund waren einfach zu viel in dieser Zeit. Aber ich tröstete mich: «Du kannst nicht alle Tiere behalten, doch deine Mission ist es, sie in gute Hände weiterzugeben.»

Marcella fand ein tolles Zuhause in Bayern, und die neuen Besitzer reisten später extra nach Sylt und ließen das Mädchen in meiner Praxis kastrieren. Marcella wurde sehr alt und bereitete ihren Besitzern viel Freude. Es hat ein bisschen Organisation und Ausdauer gebraucht, aber es hat sich gelohnt, sich für dieses Geschöpf einzusetzen. Viele gute

Hundejahre haben wir ihr geschenkt – und gibt es etwas, das zufriedener macht?

Der Name Marcella erinnert mich noch heute an das speckige, gescheckte Hundebaby mit einem rosaroten Schnäuzchen und an ein blondes Mädchen aus der Nähe von Birmingham, das mit größter Selbstverständlichkeit beschloss, dass dieser kleine Hund jetzt Marcella heißt.

Viele Hunde, die in diesem griechischen Tierheim lebten, haben wir auf Kreta vermittelt, und alle haben ein schönes Zuhause gefunden. Ziel ist es, die Tiere nicht zu entwurzeln, sondern vor Ort eine vernünftige Lösung zu finden. Ausnahmen bestätigen natürlich – auch in meinem Herzen – die Regel. Welpen sind einfach des Herzens Licht!

Mein erster Kaiserschnitt

Noch gut kann ich mich an meinen ersten Kaiserschnitt erinnern. Die Hündin hieß Surfy, und in dieser Zeit war meine Studienfreundin Conny auf Sylt zu Besuch. Conny, die diese OP mitmachte, verstarb dann leider jung an Gebärmutterhalskrebs. Unser Zusammensein und unsere erste richtige Operation im Alleingang haben sich mir auch von daher besonders tief ins Gedächtnis eingegraben.

Meine erste Vertretung in Eigenregie übernahm ich bei einem erfahrenen Insel-Tierarzt. Der flog in den Urlaub und ich in seine Praxis. Ich war enorm aufgeregt, wusste man ja nie, was gleich durch die Tür kommt. Aber es kam erst einmal nichts, stattdessen erfolgte ein Anruf, ein älterer, noch erfahrenerer Tierarzt als der urlaubende, der seine Praxis im Süden der Insel hatte, murmelte in den Hörer: «Hündin, trächtig, grünlicher Ausfluss, ein Welpen liegt quer, hab schon mal was gespritzt ... weiß nicht weiter ... Kaiserschnitt oder so ... ich schick den mal vorbei ...» Nach diesen Worten legte er auf, ohne dass ich überhaupt etwas sagen konnte.

Kaiserschnitt? Meine Pupillen weiteten sich abrupt, der Puls war bereit zum Salto mortale. Ich versuchte, mich zu sammeln. Okay, dachte ich, nun stehe ich hier, frisch studierte Tierärztin, in einer fremden Praxis und bekomme einen ernsten Fall von einem routinierten Tierarzt überwiesen, weil der keine Ahnung hat, was er noch weiter tun kann. Fantastische Idee. Grandioser Einfall. Schließlich hatte ich noch nicht viel Routine mit Narkosen.

Also sprach ich mir ein wenig Mut zu: «Wenn nichts mehr geht, wird die Hündin bei diesem Eingriff kastriert!» Das konnte ich ja, das hatte ich auf Kreta schon mehrmals gemacht.

Die Hündin hieß Surfy, weil sie laut ihrem Besitzer immer mit auf dem Surfbrett in der Nordsee war. Ihr braun gebranntes Herrchen, windgegerbt, setzte Surfy ganz behutsam, als ob er eine Porzellanpuppe in Händen halten würde, auf den Behandlungstisch. Bei der vaginalen Untersuchung ertastete ich einen querliegenden Welpen und tatsächlich Schleim, der grün war. Ich roch an meinem Handschuh. Diese Geste habe ich übrigens auch in den folgenden zwanzig Jahren nicht abgelegt. Man wird ein Meister des Schnüffeln. Gerüche sagen uns Tierärzten nämlich ziemlich schnell, ob Eiter mit im Spiel ist, etwas verwest riecht oder beispielsweise ein Hefepilz im Ohr den Hund in den Wahnsinn treibt. Bakterieller Durchfall hat eben einen anderen Geruch als ein durch Einzeller verursachter Durchfall, durch die bösen Giardien zum Beispiel, diese einzelligen Darmparasiten. Ja, das Leben eines Tierarztes ist nun mal nichts für sanfte Nasen und sensible Mägen.

Die Gebärmutter von Surfy, so meine Diagnose, war dem Untergang nahe. Das kam mir ganz gelegen, dann musste sie raus, und das konnte ich locker. Nach kurzer Beratung mit Conny stand unsere Entscheidung schließlich fest: «Hier muss dringend ein Kaiserschnitt gemacht werden.» Ich operierte mit wild zusammengebundenen Haaren und hochrotem Kopf. Nichts war sortiert auf dem OP-Tisch, alles flog durcheinander. Tupfer, OP-Tuch, Handtücher, Instrumente, einfach alles.

Der querliegende Welpen war leider tot, aber es gab noch einen zweiten Welpen, und der überlebte. Ich zupfte ihn aus der Fruchthülle, rubbelte und hauchte ihn ins Sylter Landleben, aber leider akzeptierte die wach werdende Mutter ihr Kind nicht. Die Narkose hatte das Wahrnehmen des Geburtsvorgangs und damit die erste wichtige Kontaktaufnahme verhindert, die Prägung der Mutter auf den Welpen.

Völlig erschöpft schlief ich auf der Couch im Behandlungszimmer ein, eine Hand im Körbchen, in dem Surfy lag, der ich einen Maulkorb angelegt hatte, darüber das Rotlicht. Zumindest ein super Surfy-Welpen hatte es letztlich geschafft, mit diesem Gedanken war ich weggedämmert. Was machte eigentlich Conny währenddessen? Wahrscheinlich kümmerte sie

sich darum, dass das Chaos, das ich veranstaltet hatte, nicht mehr als solches erkennbar war.

Ich war an dieser OP gewachsen, denn ein kompetenter Tierarzt hatte mir diese Patientin überwiesen – und ich war nicht davongerannt. Wohin denn auch? Ich wohnte ja auf einer Insel ...